

Wennigser Mark, 19. August 97

Bei der Trauerfeier, die ich gebeten habe, nach meinem Tode zu veranstalten, sollte das folgende vorgelesen werden:

Liebe Freunde und Verwandte!

Wenn ein Mensch gestorben ist, pflegen in unseren Ländern seine Freunde und Anverwandte zusammenzukommen und gemeinsam zu trauern. Aber es gibt auch Länder, in denen man den Tod eines Menschen als eine Art Freudenfest begeht, als ein Fest der Befreiung des Verstorbenen von Grenzen und Fesseln, die ihm das Leben auf dieser Erde ja doch auferlegt. Und die „Hinterbliebenen“ tragen deshalb auch weiße Kleidung.

Natürlich werden durch den Tod eines Menschen viele Verbindungen und Kontakte zerrissen. Aber wäre es nicht ebenso, wenn der Tote nicht gestorben, sondern nur an einen weit entfernten Ort verreist wäre? Jedenfalls können innere seelische Verbindungen durch den Tod nicht getrennt werden. Jetzt zeigt sich die Kraft der Vergangenheit, d.h. dessen, was faktisch gewesen und damit geworden ist. So denke ich, daß ich in den Herzen meiner Frau Jutta und meiner Kinder Johannes Michael, Hanna, Tania und Matthias weiterleben werde, wenn sie es nur wollen.

Im übrigen gilt noch alles, was ich vor 20 Jahren in dem folgenden „Abschiedsbrief“ schrieb.

Wennigser Mark, den 15.2.83

4.8.83

Wir neigen dazu, den Tod als einen Eingriff in unser Leben zu betrachten, der es gewissermaßen abschneidet und beendet. Die Nachricht vom Tode eines Menschen erhalten seine Freunde und Verwandten dann von dritter Seite, von den „Hinterbliebenen“.

Ist der Tod nicht aber ein Teil des Lebens, der als sein Abschluss ganz zwangsläufig dazu gehört, gleichsam ein Schlußakkord? Und warum soll die Mitteilung darüber nicht noch von dem kommen, der dieses Leben geführt hat, gleichsam als ein Resümee, auch als ein Dank an die Menschen um ihn?

Gewiss, der Zeitpunkt unseres Todes, wenn wir ihn nicht selbst herbeiführen, ist unbestimmt. Aber von einem gewissen Alter an ist es gut, ihn zu erwarten und sich auf ihn einzurichten. Und in diesem Stadium können wir uns auch schon Abschiedsworte an unsere Freunde überlegen und niederschreiben.

Dies tue ich hiermit, und ich werde diesen Brief von Zeit zu Zeit neu fassen, wenn mein Leben noch Unerwartetes bringt. Auf jeden Fall ist dies mein Abschiedsbrief, der erst versandt wird, wenn mein physisches Leben beendet ist.

Es liegt mir nämlich am Herzen zu erreichen, daß unter Euch, die Ihr mir nahe steht, möglichst wenig Trauer aufkommt, wenn ich nicht mehr auf dieser Erde lebe. Am allerwenigsten sollte jemand „um mich“ trauern, denn mein Leben war – und daran kann sich nichts mehr ändern – unbeschreiblich reich, und das Gute und das Glück, das ich in vielfältiger Weise erlebt habe, überwiegt bei weitem das Schwere und Traurige. Ich blicke auf meine vergangenen Lebensjahre zurück wie auf eine vielfältige Landschaft, die erfüllt ist mit schönen Gärten und geheimnisvollen Winkeln, die ich – solange ich lebte – in der Erinnerung jederzeit aufsuchen konnte und die mir vielleicht – wir wissen es nicht – auch über den physischen Tod hinaus bleiben.

Ich hatte das Glück, in der Hut liebevoller Eltern aufzuwachsen. Der frühe Tod meines Vaters hat mich zu manchem Nachdenken gebracht, das mir in späteren Lebenslagen hilfreich war.

Das Entscheidende aber war, daß ich sehr früh einem Menschen begegnete, der mir gleichsam die Augen für das Leben öffnete, der mich Sehen, Hören, Fühlen lehrte, so, daß ich den Reichtum, den ich dadurch gewann, bis ans Ende meines Hierseins nicht ausschöpfen konnte. In diesen 10 Jahren bis zu meinem 28. Lebensjahr wurden Samen in mich gelegt, von denen viele erst später aufgingen und durch die ich in der Lage war, auch späteres Glück um

vieles intensiver und tiefer zu erleben, als es den meisten Menschen vergönnt ist.

So war es nicht nur das Geschenk eines Kindes, das mir blieb, als ich mich nach einer freilich schweren Zeit der Krankheit meiner ersten Frau allein fand, sondern auch die Aufgeschlossenheit für alles, was unserem Dasein einen Inhalt geben kann.

Freundschaft und Verständnisbereitschaft von Menschen, das Glück, das uns jede kleine Hilfe gewährt, die wir einem anderen bieten können, der Blick für die Schönheiten dieser Welt, auch der Ernst und die Bemühungen, die ihre ungeheuren Probleme uns abfordern – all das wurde mir in diesen jungen Jahren geschenkt. Die glücklichen Jahre meiner zweiten Ehe, die Freude am Heranwachsen meiner jüngeren drei Kinder konnte ich so voll erleben. Meine Dankbarkeit gegen alle Menschen, die mir Liebe und Freundschaft gaben, ist dadurch umso tiefer, daß ich verstehen konnte, was diese Begriffe bedeuten.

Ich möchte mit ein paar Worten sagen, was ich gelernt habe – vielleicht ist es auch für andere von Bedeutung. Wir finden in dieser Welt Kräfte des Aufbaus und Kräfte des Zerfalls. Wir finden sie im Gang der Jahreszeiten, überhaupt in der Natur um uns, im Leben des einzelnen Menschen und in dem, was wir Geschichte nennen. Die Kräfte des Aufbaus verfeinern, differenzieren, die des Abbaus vereinfachen, nivellieren. Die Kräfte des Zerfalls wirken von selbst. Was hinter denen des Aufbaus steht, vermögen wir allenfalls zu ahnen. Ihnen aber verdankt der Mensch, das komplizierteste Lebewesen (so wie auch alles andere Leben) seine Entstehung.

So sollte dieser Mensch sich ganz in den Dienst des Aufbaus, der Erhaltung und der Neugestaltung stellen und das überwinden, was in seiner Natur an Zerstörerischem und auch an Trägheit angelegt ist. Die zerstörerischen Triebe aber im Menschen sind Neid und Eifersucht; das gilt im privatesten Bereich ebenso wie in der Gesellschaft und in der Politik. Aufbauend aber sind Verstehen, Nachsicht, Verzeihen. Dies sind nicht Tugenden der Demut, sondern des Mutes, der mutigen Überwindung der eigenen Macht- und Besitzansprüche.

Gewiss gibt es etwas wie den Willen zur Macht – es ist der Trieb zum Gestalten –, aber diese Erde ist auch heute noch groß und vielschichtig genug, um jedem schöpferischen Menschen Raum zu bieten. Und schöpferisch können wir in allem sein, vom Größten bis zum Kleinsten, in der Kunst und in den Wissenschaften, im Technisch-Handwerklichen und in dem Zusammenwirken von Menschen und nicht minder in unserer täglichen Umgebung. Ein einziges ist es, dessen jedes schöpferische Tun bedarf: die Liebe. Von ihr gibt es niemals genug und meistens viel, viel zu wenig.

Und dann ist ein weiteres, das die Menschen heute in vielen Teilen der Welt verloren haben: die Gegenwart. Es hängt dies wohl mit der Entwicklung unserer Rationalität zusammen. Wir neigen dazu, die Zeit im Sinne der Physik aufzufassen, als etwas gleichmässig Dahinfließendes, bei dem sich ständig Zukunft in Vergangenheit verwandelt.

Die Gegenwart bleibt dann ein ausdehnungsloser Punkt, ein Nichts ohne Dauer. Wir verbringen unsere Zeit überwiegend mit der Erwartung und Vorbereitung der Zukunft, meist auch nur der nächsten, oder im Stumpfsinn der Verrichtung routinemäßigen Tuns. Das Eigenartige ist, daß wir bei unseren Zukunftsplänen durchaus an Dauer denken, wir sehen Zustände und Situationen vor uns, die wir uns als andauernde wünschen. Aber wenn wir eine Stufe erreicht haben, treibt es uns weiter zur nächsten oder wir ermüden und erschlaffen.

Daß jede Gegenwart Dauer ist merken wir auch im Erinnern. Unsere Vergangenheit könnte wie ein großer Garten sein (freilich auch dunkel und unwirtlich in manchen Teilen), ein Garten, in dessen schönen Bereichen wir verweilen können. Und was wir uns im Erinnern vergegenwärtigen ist immer etwas Seiendes, für eine Zeit Dauerndes, nicht das Kommen und Gehen der Geschehnisse, die dann eigentlich niemals gegenwärtig sind.

Das liebende Gestalten der Gegenwart, die uns dann zum unverlierbaren Besitz wird, das erscheint mir – ich kann es nicht nüchterner ausdrücken – der Sinn des Lebens.

Mich hat diese Vorstellung ein ganzes Leben lang begleitet und ich habe versucht – oft aber mit geringem Erfolg – sie zu verwirklichen. Aber schon das geringe Ausmaß, in dem es mir gelang, hat dazu geführt, daß ich in den letzten Augenblicken vor dem Scheiden eine tiefe Dankbarkeit fühlen werde. Und jeder, der diese Zeilen hört oder liest, möge gewiss sein: es sind die Abschiedsworte eines glücklichen und dankbaren Menschen.

Ich sagte am Anfang, daß auch ich diese Einstellung von einem anderen Menschen empfang, und so will ich diesen anderen am Ende sprechen lassen. In ihrem Tagebuch vom 3.12.43 – schon ein Jahr nach den ersten schweren Operationen – schreibt Annaliese Glubrecht:

„Ein erstes Gebot will ich Euch sagen, Ihr Menschen; Liebet, liebet. Die Blumen, die Tiere, die Menschen, das Wachsende, das Verwesende, das Sonnenhafte und das Dunkle. Liebet alles und lächelt und erkennt Gott in allem.
Betet, dass Ihr dieser süßen leuchtenden Kraft trüchtig seid, immer, daß der Born

sich fülle und Ihr lichtdurchglüht seid
in Euren Taten und strahlenden Augen.
Höret, die Welt singt in allen Chören: Liebet!
Nichts ist ohne Licht und das Licht ist das
Göttliche Wesen.“

Wenn Ihr dieses lest, wißt Ihr, was ich fühlte, als ich dieses Dasein verließ.

Euer

Hellmut Glubrecht